

ARCHITEKTUR LOWTECH-HÄUSER

Mit Holz statt Hightech

AUFS WICHTIGE KONZENTRIEREN



Bilder Andreas Fahrni/zvg

Holzhaus auf Stelzen Grosszügigen und hochwertigen Lebensraum – das wünschte sich die Familie, die dieses Hauses bauen liess. Doch wie holt man aus einem klar vorgegebenen Budget das Maximum heraus? Die Familie entschloss sich, zugun-

ten der übrigen Räume auf den Keller zu verzichten. «Keller kosten viel», sagt Markus Mosimann, «sind aber meist unwirtschaftlich». Und oft seien sie unnötig, brauche man doch keine grossen Lebensmittelvorräte mehr. Gegen eine Gebühr darf heute

auf den Bau eines Schutzraums verzichtet werden. Das Haus im Berner Seeland wurde statt auf ein Betonfundament schliesslich auf Stelzen gebaut. «Dank dieser sehr günstigen Lösung konnten wir viel mehr Geld in die oberirdischen Wohnräume

stecken.» Was normalerweise im Keller liegt – etwa Pneus oder Wintersportgeräte –, wird in einer Kammer im Anbau gelagert. Auf eine Ecke Keller wollte der Bauherr dann aber doch nicht verzichten: Im Küchenreduit steht ein Weinschrank.

Markus Mosimann baut mit Holz und natürlichen Materialien. Dafür hat er gute Gründe.

«Den Holzhäusern gehört die Zukunft», sagt Markus Mosimann. Sie seien sinnlich und lebensbejahend, schlicht und schick, ökonomisch und ökologisch. Mosimann und seine zwölf Mitarbeiter bauen jährlich rund zehn solche Häuser – und nichts anderes: Er hat seinem Betrieb Holzforum ein Nullwachstum verordnet.

«Gute Architektur orientiert sich nicht an Trends, sondern an den Bedürfnissen und Wünschen der künftigen Bewohner», sagt Mosimann. In seiner Rolle als Generalunternehmer begleite er die Kunden Schritt für Schritt auf dem Weg zum eigenen Holzhaus. Er arbeite dabei stets mit externen Architekten zusammen. Auf der Baustelle hätten diese aber nichts zu suchen: «Von ihnen erwarte ich einfühlbare Architektur, aber keine Verhandlungen mit Handwerkern und Lieferanten.» Da entstünden zu rasch Interessenkonflikte. Die Holzelemente werden dann vom Holzforum produziert. Nachdem diese zum Haus zusammengesetzt worden sind, schwört Mosimann die externen Handwerker auf die Philosophie hinter dem Haus ein.

Markus Mosimann setzt konsequent auf Holz und natürliche Materialien. «Diese beeinflussen das Wohnklima günstig – fungieren quasi als natürliche Klimaanlage», erklärt er: Sie sorgen für einen Ausgleich der Luftfeuchtigkeit. Sie absorbieren Gerüche. Und sie fühlen sich stets angenehm warm an. «Eine Zwangslüftung braucht es in solchen Holzhäusern nicht. Die Bewohner haben auch nicht das Bedürfnis, übermässig oft zu lüften.»

Die Arbeit mit Holz ist für Mosimann mehr als ein Beruf. Sie ist eine Berufung. Das spürt auch, wer das Buch zur Hand nimmt, das er zusammen mit dem Berner Journalisten Marc Lettau geschrieben hat. Die beiden skizzieren darin, wie ökologisch und menschlich gebaut werden kann. Und in Porträts dokumentieren sie die Geschichte hinter 16 Häusern – auch hinter jenen, die wir hier vorstellen. *Mathias Born*

Holzhaus der Zukunft von Markus Mosimann und Marc Lettau ist im Rotpunktverlag erschienen und kostet 36 Franken. Internet: holzhausderzukunft.info

DEN PLATZ GUT NÜTZEN



Ein Quartier blüht auf Die Parzelle in einem Einfamilienhausquartier in Köniz war eher klein. Trotzdem konnte darauf ein Mehrfamilienhaus gebaut werden – nicht zuletzt dank des Entgegenkommens der Nachbarn. «Mieter leben oft eng zusammengepfercht in Blöcken», sagt Markus Mosimann, «Eigenheimbesitzer hingegen auf Parzellen mit grossen Restflächen».

Statt neues Land einzuzonen, sollte gegen innen verdichtet werden: «Bestehende Flächen müssen besser genutzt werden.»

Mit diesem Haus – zwei miteinander verbundenen Wohntürmchen – sei es gelungen, an einem attraktiven Ort verhältnismässig günstigen Wohnraum für zwei Familien zu schaffen und gleichzeitig wieder neues Leben ins Quartier zu bringen.

NACHHALTIG WOHNEN



Ein Haus – ein Ofen Radiatoren sucht man in diesem Haus in der Spiezsee-Bucht vergebens. Stattdessen stösst man auf einen zentralen Holzofen. Die Wärme breitet sich von dort im ganzen Haus aus – durch Bodenöffnungen auch im oberen Stock. «Es reicht, wenn einmal pro Tag eingefeuert wird», sagt Markus Mosimann. Bloss wenn es draussen ganz garstig sei, müsse

abends nachgelegt werden. Während der Nacht falle die Temperatur um etwa zwei Grad. Moderne Holzöfen hätten einen Wirkungsgrad von 81 Prozent. «Sie sind sehr effizient und ökologisch.» Damit ein Ofen genügt, müsse aber die Wärmedämmung des Hauses sehr gut sein. Zudem setze man überall auf Materialien, die Kälte sehr schlecht leiten – also etwa auf Holz.

«Wir dürfen nicht mehr so viel graue Energie verbauen»

Weniger ist mehr: Statt auf Hightech setze man beim Bauen besser aufs Natürliche, sagt der Buchautor Marc Lettau.

Marc Lettau, im Buch stellen Sie und Markus Mosimann 16 Holzhäuser vor. Weshalb gibts darunter keine Minergiebauten?

Marc Lettau: Man darf daraus folgern, dass wir dem Minergie-label recht kritisch gegenüberstehen. Wir skizzieren ja auch die sinnliche Alternative zum Minergiehaus.

Was ist an Minergiehäusern nicht sinnlich?

Minergie verstärkt den Trend hin zur Wohnmaschine – zum Wohnen mit viel Materialeinsatz und viel Haustechnik. Das verändert auch den Umgang mit dem Faktor Mensch: Wenn Menschen wegen der künstlichen Belüftung dazu angehalten werden müssen,

die Fenster nicht mehr zu öffnen, dann hat das den Beigeschmack von Entfremdung. Sinnliches Wohnen stelle ich mir anders vor. **Dafür benötigen Minergiehäuser bloss wenig Energie. Sie sind insgesamt also sehr ökologisch.** Das stimmt mit Vorbehalt. Heute wird der Energieverbrauch fürs Wohnen stark in den Vordergrund gestellt. Das ist definitiv eine einseitige Sichtweise. Wir sollten vor allem weniger nicht erneuerbare Energie verbauen.

Wiegen denn die wiederkehrenden Einsparungen die Energieinvestition beim Bau nicht auf? Wir stehen am Wendepunkt. Vorbildlichste Niedrigenergiehäuser verbrauchen heute noch rund 40 Megajoule Energie pro Quadratmeter und Jahr. Für den Bau werden aber, umgerechnet auf ihre Lebensdauer, ohne weiteres 80 bis 100 Megajoule Energie pro



Marc Lettau, Journalist und Buchautor, kritisiert das Minergielabel.

Quadratmeter und Jahr eingesetzt. Die Zielrichtung ändert sich: Die Energiewende verlangt, weniger Energie zu verbauen.

Was ist positiv an Minergie?

Es gibt gute Gründe, das Label auch zu loben. Es hat die Energiediskussion diszipliniert. Früher durfte jeder und jede ungestraft behaupten, ein Haus sei ein spezielles Niedrigenergiehaus. Heute wird die Debatte anhand klarer Kriterien geführt – dank Minergie. Ursprung unserer Kritik sind nicht diese Verdienste, sondern der Umstand, dass Minergie sich

nicht vom einzigen Lösungsansatz – der künstlichen Belüftung einer dichten Gebäudehülle – lösen kann und will. Dies hemmt die Suche nach alternativen, weitergehenden Lösungswegen.

Wenn der Fall so klar ist: Weshalb verlangen Politiker, dass neue Gebäude nach Minergie-regeln gebaut werden müssen?

Erklärungsbedürftig ist, warum ein bestimmter, technischer Lösungsansatz subventioniert wird. Einfach, logisch und vor allem mutig wäre es, strenge Grenzwerte zu setzen: Werte für die Energie, die ein neues Haus verbrauchen darf, und Werte für die graue Energie, die in den Baustoffen stecken darf. Das wäre eine Revolution.

Sie plädieren für einen Lowtech-Ansatz beim Bauen. Was ist das? Beim Lowtech-Ansatz wird auf viel Haustechnik verzichtet. Die

Zwangslüftung fehlt ganz. Oft genügt ein Holzofen. Es werden nur natürliche Materialien eingesetzt, die das Raumklima günstig beeinflussen und die eine gute Energiebilanz aufweisen.

Konkret: Man verzichtet auf Sa-gex zur Wärmedämmung?

Auch Lowtech-Häuser müssen bestens isoliert sein. Aber ein mit Polystyrol eingekleidetes Haus würde ich nicht Ökohaus nennen. Hier schliesst sich übrigens der Kreis zwischen Energiesparen und Sinnlichkeitsfrage: Intuitiv würden die meisten Leute wohl natürliche Materialien wählen. Diese sind sinnlicher. Zudem weist eine Zellulosedämmung – also etwa ein Dämmstoff aus der verhäckselten, alten BZ – eine um ein Vielfaches bessere Energiebilanz auf als Polystyrol. **Worauf sollte bei der Materialauswahl geachtet werden?**

Es ist nicht sinnvoll, Baumaterial um die halbe Welt zu karren. Es ist wichtig, auf Rohstoffe zu setzen, für deren Verarbeitung wenig nicht erneuerbare Energie eingesetzt werden muss. Hierzulande bedeutet das oft: Holz.

Bietet ein Haus in Lowtech-Bauweise denn auch Komfort?

Was ist Komfort? Nestwärme? Oder die Möglichkeit, per Handy aus den Ferien die Kühlschranktemperatur zu regulieren? In den Häusern, die ich fürs Buch besucht habe, dominiert die wohlige Wärme – selbst in jenen, in denen es nur einen einzigen zentralen Ofen gibt. Dort muss man übrigens morgens vier anständige Holzscheite in den Ofen schieben. Für manche Leute mag dies mühsam sein. Ich sehe darin eher einen Gewinn an Sinnlichkeit – und damit auch an Wohnqualität.

Interview: Mathias Born